

Ein Priester der Moderne: Barbara Klemm fotografierte Pierre Boulez im Februar 2000 in Frankfurt.

Himmel auf ERDEN

Als hätten sie etwas zu verkünden: Barbara Klemm und Christoph Brech leisten in einer Doppelausstellung in Paderborn den Engeln Gesellschaft. *Von Patrick Bahners*

Nicht nur böse Engel stürzen. Auch den treuesten Himmelsboten kann es passieren, dass sie ins Nichts fallen, weil in ihren Nischen in den Kirchenpfeilern Doppelgänger mit nagelneuen Flügeln ihre Ehrenplätze einnehmen oder aber die ganze Kirche ausgeräumt und abgerissen wird. Aufgefangen, eingesammelt und neu aufgestellt werden die Veteranen der himmlischen Heerscharen in Museen, die manchmal direkt neben den Kirchen stehen, wenn sie von der Kirche betrieben werden, wie das Erzbischöfliche Diözesanmuseum auf der Südwestseite des Doms in Paderborn. Wenn man den aus der Himmelsbahn geworfenen Engeln in der Leere eines Museumssaals wiederbegegnet, machen sie einen menschlichen Eindruck. Ihre schwungvollen Gesten und heiteren Mienen sind nicht mehr bloß Zeichen, die im Zusammenhang kosmischen Gotteslobs auf das große Ganze verweisen, sondern sprechen irgendwie für sich. Diese eleganten, kapriziösen und zerbrechlichen Personen scheinen mit sich selbst beschäftigt und suchen Anschluss.

Man sehe sich nur den Verkündigungengel aus der süddeutschen Werkstatt von Franz Ignaz Günther an, der derzeit im Eingangsbereich des Paderborner Museums auf einem weißen Sockel steht. Die Jungfrau, der er die frohe Botschaft ihrer göttlich bewirkten Schwangerschaft überbringt, ist abwesend. So beschreibt der Zeigefinger des erhobenen, angewinkelten linken Arms eine Kurve, die in hohem Bogen auf den Zeigenden zurückweist. Gleichzeitig greift der andere Arm der Holzfigur nach hinten aus, und die Finger der rechten Hand sind leicht gekrümmt, als wollten sie einen Ball umfassen, das Köpfchen eines Mitgeschöpfes oder eine Idee. Oder sollen wir nach der schwebenden Hand greifen? Das geht nicht, im Museum ist Anfassen verboten.

In der Ausstellung „So gesehen“ hat der Engel Gesellschaft bekommen. Christoph Brech und Barbara Klemm haben dem Rokoko-Gabriel keine zeitgenössische Maria an die Seite gestellt. Dabei hat Brech, ein Videokünstler und Fotograf aus München, der auf kunstgeschichtliche

und kirchliche Sujets spezialisiert ist, gewiss nicht weniger Madonnen im Fundus als ein Devotionalienladen um die Ecke vom Vatikan. Und Barbara Klemm, die langjährige Redaktionsfotografin der F.A.Z., hat auf ihren Reisen zwischen allen anderen Passantinnen auch moderne junge Frauen aufgenommen, die auf keine Verkündigung gewartet haben und vielleicht deshalb für Veränderung empfänglich wären. Aber das Konzept der Ausstellung, die Einladung an die beiden Künstler, Werke nach Paderborn zu schicken, die für interessante Korrespondenzen gut sind, im kollegialen Dialog wie vor dem Hintergrund einzelner Stücke aus der ständigen Sammlung, zielt nicht auf die Restauration oder Nachbildung einer christlichen Gedankenwelt, die in ihrer Vollständigkeit vielleicht sogar denjenigen Museumsbesuchern fremd geworden ist, die auch in die Kirche gehen.

An der weißen Wand hinter dem Engel hängen Dirigentenporträts von Barbara Klemm. Schwarzweiß, wie alle ihre Fotos. Automatisch hält sich unser Blick an den

Fotos: Barbara Klemm, Christoph Brech, Diözesanmuseum Paderborn/Ansgar Hoffmann



Karikatur einer Künstlerröhre? Christoph Brech fixiert die Handbewegungen von Mariss Jansons.



Was war nicht für ein Echo da: Verkündigungengel aus der Werkstatt von Franz Ignaz Günther

zwei Lichtpunkten fest, die aus dem Dunkel des Konzertsaals auftauchen wie die Musik aus der Stille. Und es springt etwas über auf uns, der Impuls, den die Bewegung der Hände vermittelt, als wären wir die Musiker. Dabei wissen wir nicht, was gespielt wird, und können vielleicht noch nicht einmal Noten lesen. Aber man braucht das Stück nicht, das aufgeführt wurde, als Barbara Klemm im Saal war, wie man den Mythos der Jungfrauengeburt vergessen haben kann, wenn man bewundert, was der Engel mit seinen Händen macht, im Moment des perfekten Gleichgewichts von Freiheit und Konzentration.

Claudio Abbado, Leonard Bernstein, Simon Rattle, der Erzengel Gabriel: Worin liegt der Witz dieser Reihenbildung, wenn der Engel auf einmal nicht mehr allein ist, wie im Weihnachtsevangelium bei der Verkündigung an die Hirten? In Paderborn werden die beiden Gaststars im Kreis der überwiegend namenlosen Kunsthandwerker nicht eingemeindet; es soll nicht etwa eine in aller Fotokunst versteckte spirituelle Symbolik freigelegt werden.

// Die Arbeiten von Christoph Brech und Barbara Klemm steigern das dramatische Raumerlebnis, wo sie eingebaute Rahmen zur Schau stellen und mit optischen Täuschungen spielen. //



Scheinarchitektur: Saal Konstantins in den Vatikanischen Museen



Proportionsstudienobjekt: Palazzo Fortuny, Venedig

Genau umgekehrt entdecken die Besucher an der Kirchenkunst, die nur für den Gottesdienstgebrauch gedacht war, also noch keine Kunst sein sollte, Momente einer Kunst vor der Kunst, eine Zeichensprache, die von der Botschaft unabhängig ist. Eine Arbeit von Christoph Brech, die aus einem groß projizierten Video und einer Serie von Grafiken besteht, hat dasselbe Thema wie die Künstlerporträtfolge Barbara Klemms. Brech hat 2009 das Auf und Ab und Vor und Zurück der Hände von Mariss Jansons aufgezeichnet, während dieser das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks mit dem Rondo aus der Fünften Symphonie von Gustav Mahler dirigierte, und dieses Raugeschehen in Linien übersetzt, die Knäuel bilden. So wird die Schöpfungsrichtung der Musikproduktion sozusagen umgekehrt: Die Aufführung wirft eine neue Partitur ab, in abstrakter Notation. Das scheinbare Gekritzelt ist die buchstäbliche Umsetzung der Fingerzeige eines Meisters.

Barbara Klemm und Christoph Brech haben oft dieselben Gegenstände behandelt, bis hin zu einzelnen Kunstwerken in römischen Antikensammlungen. Diese Übereinstimmungen der Motivwahl sorgen in der Ausstellung von Raum zu Raum immer wieder für Überraschungen; fast möchte man sagen, die mit den Augen dieser

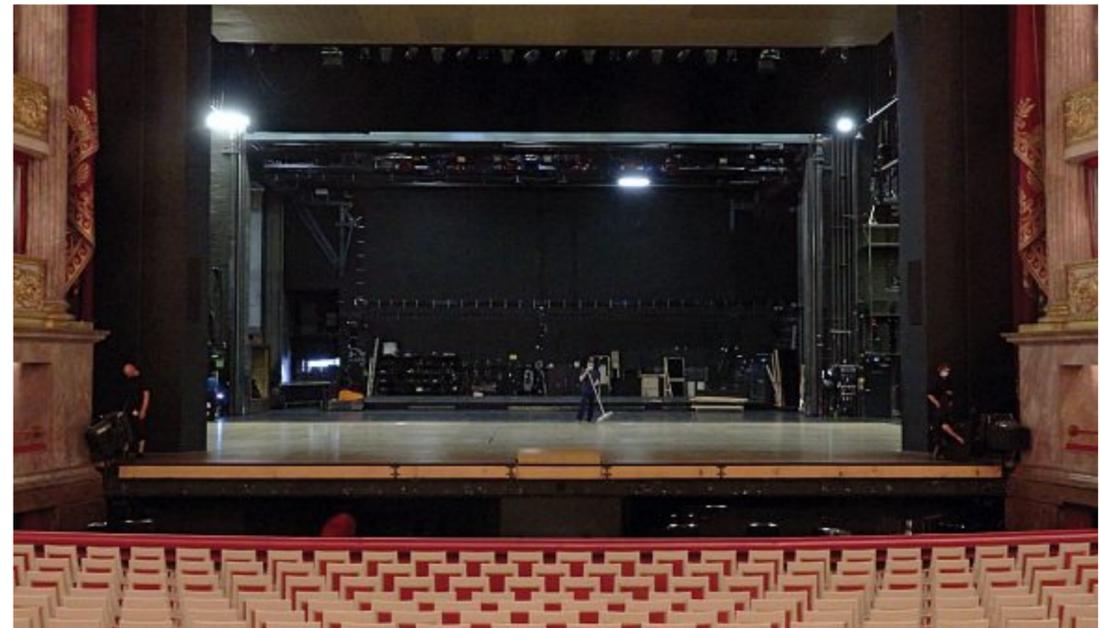
Künstler getroffene Wahl sei in einem höheren Sinne unwillkürlich. Umso deutlicher tritt der Gegensatz ihrer Ansätze hervor, der nicht vollständig damit zu erklären ist, dass Christoph Brechs Bilder bunt und oft auch bewegt sind. Sein grafisches Denkmal für den 2019 verstorbenen Mariss Jansons ist ein charakteristisches Werk wegen des technischen Aufwands der Herstellung, der bei der Rezeption sozusagen reproduziert wird: Dem Betrachter muss gesagt werden, dass die Krakeleien eine Mahler-Symphonie dokumentieren. Barbara Klemm hingegen hält dem Ideal der klassischen Reportagefotografie die Treue, sucht die Wahrheit im entscheidenden Augenblick. Von der Vorbereitung, die in die Wahl des besten Blickwinkels eingegangen sein mag, soll man ihrem Bild nichts anmerken.

Im Bode-Museum auf der Berliner Museumsinsel hat sie 2008 eine Gruppe junger Besucher fotografiert, die um Antonio Canovas Marmorstatue einer Tänzerin mit Zimbeln herumstehen. Die Figur steht auf einem hohen Sockel, so dass man zu ihr emporblicken muss, mit mehr oder minder andächtiger Miene. Von der Anmut der Musikantin färbt nichts auf die Betrachter ab, was gerade in deren ernsthaftem Willen zur Bewunderung begründet sein mag. Vielleicht sind sie Studenten. Die Frau links

vorne hat den rechten Arm erhoben, macht offenbar vor, wie man die Bewegung der Tänzerin nachahmen könnte. Im Hintergrund schiebt sich eine Figur ins Bild, die es so nur im Museum gibt: eine Frau, die ihren Kopf wendet, weil sie von der Gruppe abgelenkt wird, so dass sie im Vorübergehen die Betrachter betrachtet.

Man könnte fortfahren in der Beschreibung dieses Fotos, das im ersten Stock des Diözesanmuseums den im Erdgeschoss von den Dirigenten eröffneten Reigen fortsetzt, aber sie ist jetzt schon überdeutlich geraten. Obwohl Barbara Klemm in zentraler Position vor der Schauseite der Statue gestanden hat, wo die Besuchergruppe ihr vielleicht sogar aus Respekt Platz gelassen hatte, ist das Foto ein Schnappschuss: Sie hat in einem bestimmten Moment auf den Auslöser gedrückt, und daher bleiben die Gesichtsausdrücke und Haltungen der Personen unbestimmt. Diese Fotografin ist keine Regisseurin, die über ihr Personal verfügt. Das Pendant zu ihrer Studie über das Kunststudium ist ein sechsminütiges Video, dessen Titel „Hopp, hopp, hopp“ typisch für Christoph Brechs romantischen Humor ist. Die Aufforderung wird der Betrachter schwerlich auf sich beziehen. Er wird hübsch stillsitzen, während sich eine weitere auf antik stilisierte Tänzerin, diesmal aus

Fotos Barbara Klemm, Christoph Brech, Diözesanmuseum Paderborn/Ansgar Hoffmann



Kehraus: Christoph Brech filmt den Umbau im Münchner Nationaltheater.



Heiliges will sichtbar versteckt sein: Rückseite der Imad-Madonna

Bronze und unbekleidet, ein Werk von Johann Gottfried Schadow, einem Zeitgenossen Canovas, um die eigene Achse dreht und aus dem Dunkel schält. Am Anfang ist sie ein Schatten ihrer selbst, am Ende glänzt sie in blanker Pracht. Kunstbetrachtung wird in dieser Arbeit zu einem Exerzium der künstlichen Intimität, unter Ausblendung des sozialen Kontextes.

Brech liebt die Apparaturen, sein Schaffen hat einen barocken Zug. Zur Zeit der Fürstbischöfe von Paderborn hätte er womöglich Gestänge für Engelsflügel konstruiert. Das Prozesshafte der Videokunst hat Vorläufer in den Heiligenfiguren, die bei Prozessionen vorangetragen wurden. Wo Brech also im Diözesanmuseum fast zu Hause ist, da ist es andererseits konsequent, dass einige Abzüge Barbara Klemms nicht bloß gerahmt aufgehängt wurden, sondern mitsamt ihren Rahmen in Vitrinen montiert worden sind. In einer Umgebung, die mit Halbedelsteinen, Goldblech oder wenigstens Goldfarbe prunkt, ist es das lakonische Grau in Grau, das kostbar wirkt. Stoff für das vergleichende Sehen bietet in dieser Weise auch die Form der Präsentation.

Durchblicke zu schaffen, so dass hinter jeder halbierten Verkündigungsgruppe eine neue Marienerscheinung

sichtbar wird: Das war die Vision des Architekten des Diözesanmuseums, des Kölner Kirchenbaumeisters Gottfried Böhm. 1975 war der Bau fertiggestellt, zwei Jahre vor dem Centre Pompidou in Paris, dessen Stockwerke ebenfalls als Freiflächen angelegt sind. Nicht Räume folgen aufeinander, sondern Ebenen, was eine Ahnung vom Himmel auf Erden gibt. Anders gesagt: Böhm hat die Haupthalle des Museums mit dem Treppenhaus verschmolzen – das Ergebnis ist ebenso großzügig wie verwinkelt. Die Arbeiten von Christoph Brech und Barbara Klemm steigern das dramatische Raumerlebnis, wo sie als Kunstwerke über Kunstwerke eingebaute Rahmen zur Schau stellen und mit optischen Täuschungen spielen.

Das Diözesanmuseum beschäftigt Wächter, um den Schutz von Dingen sicherzustellen, die selbst wie Beschützer der Menschen behandelt wurden, solange sie die Kirchen schmückten; die Gläubigen belohnten ihre Schutzengel mit Kerzen und anderen Opfergaben. Mit den Fremdkörpern, die Video-Essays oder Landschaftsfotografien hier darstellen, lockt die Ausstellung die heimischen Gnadenbildwerke stellenweise aus der Reserve aufklärungsbedingter Untätigkeit. Die Werke von Christoph Brech und Barbara Klemm treten sozusagen für

die unfrommen Besucher ein und stellen die Wechselseitigkeit des heilsökonomischen Verkehrs wieder her.

Der Thron der Madonna aus Lindenholz, die Bischof Imad dem Dom im elften Jahrhundert stiftete, ist so ausgerichtet, dass die weit geöffneten Augen der Gottesmutter auf einer Sondervorstellung der Bayerischen Staatsoper ruhen. Christoph Brech hat die Bühnenarbeiter gefilmt, die den Bühnenraum des Münchner Nationaltheaters für ein Konzert des Baritons Christian Gerhaher leerräumen. Die Stimme des Sängers ist schon zu hören, mit dem Lied „Abschied“ von Franz Schubert auf einen Text von Johann Mayrhofer. An einem Pfeiler links vom großen Videobildschirm hängt ein Foto, das Barbara Klemm 2005 auf der Biennale in Venedig von einer Installation von Mirosław Balka gemacht hat. In einem Tunnel aus wuchtigen Betonplatten verschwindet die letzte Tänzerin aus dem Ensemble dieser Doppelwerk-schau. Im Licht am Ende des Tunnels ist ihre Rückenfigur nur noch ein schwarzer Fleck. Aber sie hat den rechten Arm erhoben, als hätte sie noch etwas zu verkünden. ◀

„So gesehen – Barbara Klemm · Christoph Brech“.
Diözesanmuseum Paderborn, bis zum 9. Oktober 2022.



Hier ein Ausgang: Auch 2005 besuchte Barbara Klemm die Biennale in Venedig.